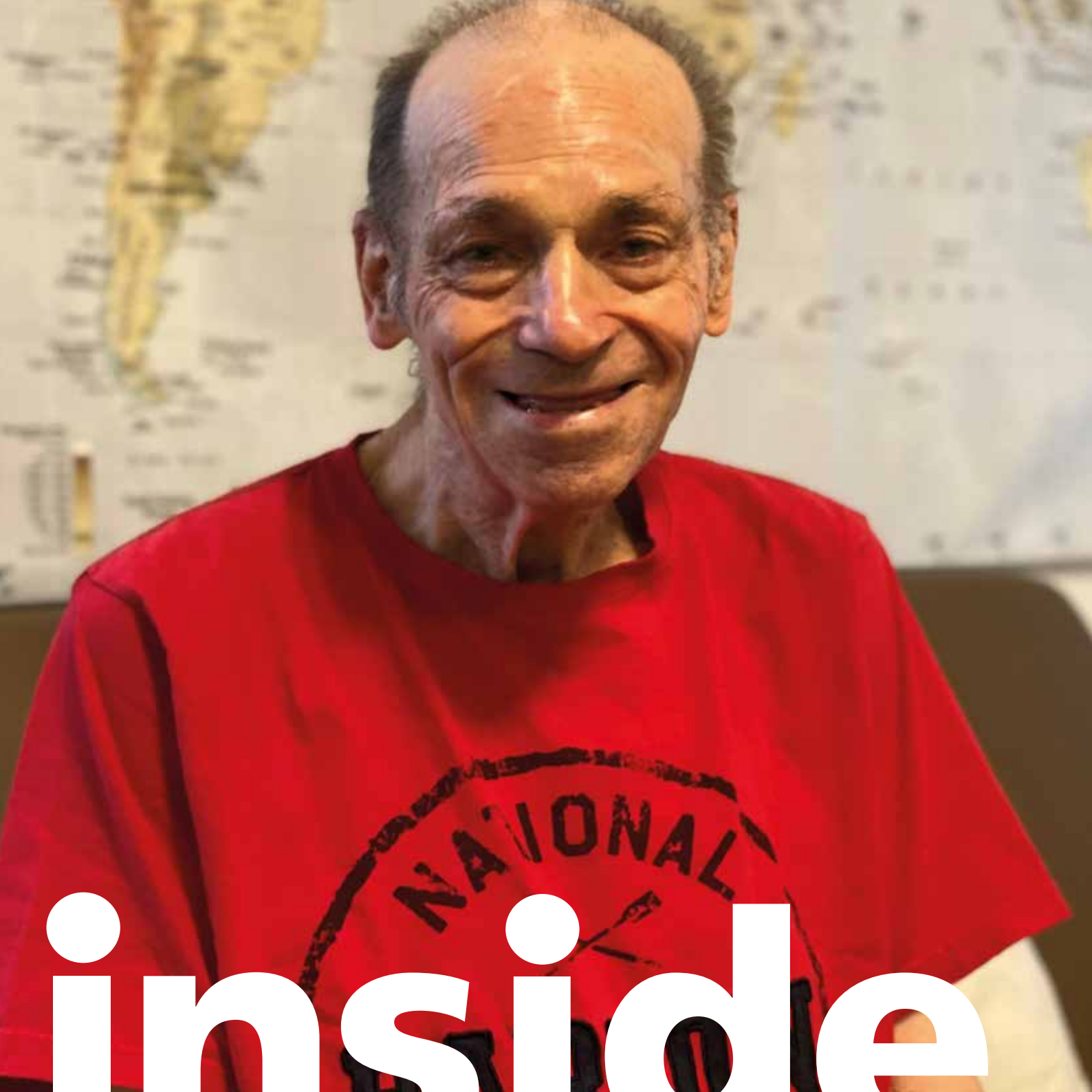




inside

HR – damals und heute

Wie sich der Personaldienst verändert hat: Max Müller (87) und Tanja Oswald (30) erzählen.

Warum Peter Steiner lacht

Wenn das Geld nicht zum Leben reicht: So wird Menschen in der arwo in Notlagen geholfen.

Kreativität ist gefragt

Fünf neue Produkte wurden in der Lebensmittelproduktion kreiert. Wie es dazu kam und welche Tests sie bestehen mussten.

Jetzt mit TWINT spenden!

 QR-Code mit der TWINT App scannen
 Betrag und Spende bestätigen



Ausgabe Nr. 107 | November 2024



«Man spürt, wenn etwas nicht stimmt»



Max Müller (87) war von 1987 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2001 als Leiter der Verwaltung und am Schluss als Verantwortlicher für das Personalwesen in der arwo tätig. Tanja Oswald (30) arbeitet seit knapp fünf Jahren als HR-Fachfrau in der Personalabteilung der arwo. Die beiden treffen sich im Aargauischen Küttigen, am Wohnort von Max Müller, und tauschen über damals und heute aus.

Gab es vor 37 Jahren auch schon eine eigene Personalabteilung in der arwo? Max Müller: Nein, es gab lediglich eine Verwaltung. Wir arbeiteten zu

viert und kümmerten uns auch um Personelles. Eine Kollegin arbeitete 100 Prozent am Empfang und erledigte auch die Lohnabrechnung für die behinderten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Zwei weitere Kolleginnen arbeiteten in einem 60-Prozent-Pensum; die eine war für die Rechnungsstellung und die andere für die Buchhaltung zuständig. Ich war für alles andere wie beispielsweise Protokollführung und das Personalwesen verantwortlich. Computer gab es noch keine; alle Schreibarbeiten wurden mit der Schreibmaschine ausgeführt. Es war schon «modern», eine elektrische Maschine zu benutzen.

Wie ist das heute? Tanja Oswald: Ich bin zusammen mit zwei Kolleginnen und als Personalleiterin für die Personaladministration zuständig. In der gesamten Verwaltung sind gesamthaft rund 11 Personen beschäftigt. Es

wäre unvorstellbar, keinen Computer zu haben. Wir arbeiten ausschliesslich damit. Wenn ein System aussteigt, ist man aufgeschmissen.

Wie sah ein typischer Arbeitstag aus? Max Müller: Den gab es für mich nicht, zumindest nicht am Anfang. Ich erledigte alles, was im Sekretariat anfiel: Protokollschreiben, Mithilfe bei der Budgetierung, Erstellen von speziellen Briefen und Arbeitsverträgen. Dabei half es mir, dass ich die Kurzschrift Stenografie beherrschte.

Wie ist das heute? Tanja Oswald: Stenografie habe ich nie gelernt, dafür das Zehn-fingersystem am Computer. Wenn ich Herrn Müller zuhöre, habe ich den Eindruck, dass es heute klarer aufgeteilt ist. Ich bin für die Angestellten zuständig, die eine Kollegin für Spezialfälle und Stundenlöhner und die andere für

die Menschen mit IV, die bei uns arbeiten und wohnen. Wir kümmern uns um Datenschutzbestimmungen, erstellen Statistiken für den Bund, machen Lohnvergleiche sowie das gesamte Administrative rund um eine Anstellung. Bei der Lohnzahlung läuft vieles automatisch über ein Lohnprogramm, wir müssen nur noch individuelle Anpassungen wie Lohnkürzungen bei Krankheit oder Pikettzulagen manuell erfassen.

Wurde der Lohn damals auch schon auf ein Konto überwiesen? Max Müller: Bei den Angestellten schon; wir erfassten den Lohn mit der Schreibmaschine oder von Hand und schickten die Zettel an eine externe Firma, die daraus die Lohnabrechnungen erstellte und uns zurückschickte. Eine Liste mit den zu überweisenden Lohnsummen schickten wir unserer «Hausbank», die die Löhne auf die Konten der Angestellten auszahlte. Den Beeinträchtigten verteilten wir das Geld bar in einem Zahltagsäckli. Es war ganz wichtig, dass der Betrag in mehrere kleine Beträge aufgeteilt war, also nicht eine Fünfigernote, sondern drei Zehnernoten und eine Zwanzignote. Das sah für sie nach mehr Geld aus.

Tanja Oswald: Heute überweisen wir alle Löhne auf ein Bank- oder Postkonto.

Wie ist es mit dem Fachkräftemangel, gab es den damals auch schon? Max Müller: Ja, auch weil der Beruf «Betreuung von behinderten Menschen» noch recht neu war und nur wenige dazu schon eine Ausbildung hatten, vor allem im Bereich «Wohnen». Am Anfang konnte man sich auch nicht gut vorstellen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Teilzeit zu beschäftigen. Man befürchtete wohl auch, es funktioniere wegen der Aufteilung der verschiedenen Schichten nicht. Doch die Angst war unbegründet. Als wir das änderten, gewannen wir viele Frauen, vor allem Mütter, deren Kinder schon etwas älter waren.

Tanja Oswald: Heute arbeiten in der arwo etwa 80 Prozent der Angestellten Teilzeit. Mit Benefits wie beispielsweise mindestens 6 Wochen Ferien oder einer Vermittlungsprämie werben wir um Personal. Wir sind auch auf social media aktiv und schalten sogenannte Funnels auf, ein einfach auszufüllendes Formular. Die meisten Bewerbungen erhalten wir über jobs.ch und andere online-Plattformen.

Max Müller: Wir schalteten Inserate in Zeitungen. Ich habe meine Stelle damals auch so gefunden. Mit fünfzig hatte ich das Gefühl, dass ich die Branche nochmals wechseln möchte an einen Ort, den ich als sinnstiftend empfand. Ich habe es immer geschätzt, mit den Behinderten zusammen Pausen zu machen oder zu Mittag zu essen.

Tanja Oswald: Ich kannte die arwo durch einen Grossonkel, der mal hier gelebt hat, und habe mich über jobs.ch beworben. Ich arbeitete damals in der Automobilbranche, wo mir der Kontakt mit den Leuten fehlte. In der arwo ist es familiär und meine Unterstützung wird geschätzt.

Wie unterstützen Sie? Tanja Oswald: Wir schalten die Inserate auf den verschiedenen Kanälen auf, prüfen die Vollständigkeit und selektionieren die Bewerbungen. Schlussendlich entscheidet aber der Abteilungsleiter, wer eingestellt wird. Heute wird auch ein Sonderprivat-auszug und ein Strafregisterausweis verlangt.

Max Müller: Ein Strafregisterauszug wurde nicht verlangt, wir holten lediglich Auskünfte bei den angegebenen Referenzen ein. Aber es war schon damals schwierig, etwas über die Bewerber zu erfahren.

Tanja Oswald: Heute wird viel Wert auf den Datenschutz gelegt und in Arbeitszeugnissen darf man nichts Negatives erwähnen.

Max Müller: Natürlich war es auch vor 30 Jahren so, dass ein Arbeitszeugnis «uncodiert» und ohne negative Angaben ausgestellt werden musste. Manchmal merkte man aber beim Lesen, wenn etwas nicht stimmte.

Tanja Oswald: Durch die Erfahrung spürt man, wenn etwas nicht stimmt. Das geht mir auch so.

● (Melanie Bär)



KOMMENTAR

Sie halten die letzte Inside-Ausgabe im 2024 in den Händen, dem Jubiläumsjahr der arwo. Vor 50 Jahren war die Geburtsstunde der Stiftung, die damals Arbeitszentrum Wettingen (AZW) hiess. Für uns Grund genug, Angestellte von damals mit heutigen Mitarbeitenden zusammenzubringen und mit ihnen über Veränderungen zu sprechen. Den Schluss dieser Serie bildet nebenstehendes Interview mit Max Müller und Tanja Oswald, die sich um Personalbelange kümmer(te)n. Die ersten Mitarbeitenden haben die Ablösung der Schreibmaschine zum Computer miterlebt. Der Frust dabei: Die Digitalisierung hat wegen der Zunahme von Vorgaben und Bestimmungen nicht zu weniger Arbeit oder zu mehr Ressourcen geführt. Im Gegenteil: Die finanzielle Situation ist angespannter denn je. Und auch die Schaffung neuer Ausbildungen wie der Fachperson Betreuung (FaBe) vor bald 20 Jahren hat leider kein Ende des Fachkräftemangels herbeigeführt. Doch es gibt auch Veränderungen, deren Ziele erreicht wurden: Der damals als «Frauenarbeit» abgewertete Wohnbereich ist dem Arbeitsbereich heute gleichgestellt. Teilzeiter sind mittlerweile nicht nur erwünscht, sondern unverzichtbar und werden wertgeschätzt. Die grösste Errungenschaft aber ist, dass Menschen, die aufgrund ihrer Einschränkung(en) an geschützten Arbeitsplätzen arbeiten oder in Stiftungen leben, nicht mehr als «Behinderte» wahrgenommen werden, die geduldet sind, sondern als Menschen. Als Menschen mit dem Recht, so selbstbestimmt wie möglich zu leben. Oder wie der heutige arwo-Geschäftsführer Roland Meier in Zusammenhang mit dem Selbstvertretungsrat einst sagte: «Wir wollen mit ihnen, statt über sie diskutieren.»

VON MELANIE BÄR



Wie ein neues Produkt entsteht

Immer wieder werden in der arwo neue Produkte wie beispielsweise das Zwetschgen-Chutney kreiert. Nicht jedes Produkt schafft es jedoch ins Verkaufsregal. Ein Besuch in der Lebensmittelproduktion in Fislisbach.

Zwetschen, Ingwer, Zwiebeln, Peperoncini, Kardamomkapsel, Senfsamen, Salz, Rohrzucker, Aceto Balsamico und Zucker. Auf dem Chromstahltisch in der Industrieküche der Lebensmittelproduktion in Fislisbach stehen die Zutaten fürs Zwetschgen-Chutney bereits parat. «Das Obst und Gemüse haben wir schon gestern geschnitten», sagt Mike Krieger, nimmt den Massbecher mit Aceto Balsamico und leert den Essig in den Kochtopf, den sogenannten Kipper. Nachdem alle Zutaten drin sind, schaltet der 32-Jährige das Programm an, rührt alles gut durch und lässt die Masse eindicken. «Das braucht Zeit, je nach Flüssigkeitsgehalt der Zwetschgen dauert es etwa 20 Minuten.» Im Freezer wird es danach abgekühlt, die Kardamomkapsel entfernt und in Gläser abgefüllt.

Dem simpel erscheinenden Prozess ging eine lange Planung voraus. «Wir haben vor einem Jahr mit dem Testen begonnen», sagt Florian Brändle im Oktober. Der ausgebildete Koch

leitet die Lebensmittelproduktion in Fislisbach seit zwei Jahren. Das Team trifft sich regelmässig, um Ideen für neue Produkte zu sammeln, und lädt einmal pro Jahr eine Testgruppe zum Degustieren ein. Weil das Chutney gut ankam, wurde weiter geprübelt. «Wir haben das Rezept mehrmals angepasst, beispielsweise die Dosierung der Kardamommenge verändert, damit das Gewürz nicht zu dominant ist.» Neben dem Chutney wurden noch vier weitere neue Produkte ins arwo-Sortiment aufgenommen: Das Kürbisrisotto und Peperoni-Risoni sowie eine Tapenade aus Tomaten und der Apérosnack Ajvar.

Bis es allerdings so weit war, mussten die Produkte einige Proben bestehen. Ein halbes Jahr werden die Produkte beispielsweise an verschiedenen Standorten gelagert, um allfällige Veränderung der Farbe oder des Volumens festzustellen. Die fünf Produkte haben die Tests bestanden. Bevor sie jedoch im Verkaufsregal stehen, wird im Labor getestet, ob sie allen Lebensmittelvorgaben entsprechen. Für die Deklaration der Nährwertzusammensetzung auf der Etikette gehen sie dann nochmals ins Labor. Nun beginnt die Vermarktung. Rund ein Jahr nach der ersten Idee konnte die Kundschaft das Zwetschgen-Chutney an einem öffentlichen Anlass erstmals degustieren und kaufen. «Wir haben sehr gute Rückmeldungen erhalten», sagt Esther Schmid, die für den Produktverkauf zuständig ist und anfügt: «Gerade auch in den Geschenksets, die wir jetzt für Weihnachten zusammenstellen, passt das Zwetschgen-Chutney gut.»

Florian Brändle hat einen anderen Verwendungszweck ausprobiert und es anstelle von Zwetschen im Aargauer Braten verwendet. «Es gab dem Braten einen feinen würzigen Geschmack, allerdings war die Konsistenz zu flüssig», so Brändle. Das hat Mike Krieger noch nicht getestet, obwohl auch er ein passionierter Koch ist. «Ich koche am liebsten italienische Gerichte», sagt er, während er das Chutney umrührt und prüft, ob es genug eingekocht hat. Aufgrund eines Geburtsgebrechens bezieht er eine IV-Rente, absolvierte eine Attestausbildung als Koch und arbeitet seit fünf Jahren Teilzeit in der arwo. «Ich mache hier alle Arbeiten gern und bin froh, dass ich nicht daheim rumsitzen muss.» Am meisten Freude bereite ihm die Zubereitung der Mittagessen für die über 400 Schülerinnen und Schüler. «So kann ich einen Beitrag für die Gesellschaft leisten. Und wenn wir ein positives Feedback von ihnen bekommen, dann ist das besonders schön», sagt Mike Krieger. Mittlerweile können sie auch gut abschätzen, welche Menüs bei den Kindern und Jugendlichen gut ankommen: So einfach und normal wie möglich sei der Schlüssel zum Erfolg. Das Zwetschgen-Chutney gehört da wohl eher nicht dazu. «Das verschenke ich lieber an die Eltern meiner Freundin oder an Nachbarn. Sie freuen sich über unsere Produkte.» Sagt es und schaltet den Kipper aus. Der nächste Schritt steht an. Schon bald sind 170 Gläser Zwetschgen-Chutney parat und werden ins Verkaufsregal gestellt oder in den Geschenkkorb gelegt. ● (Melanie Bär)

BADENER ADVENTSMARKT

Samstag, 7. Dezember, 9 bis 17 Uhr, Kirchplatz Baden

GENUSS-ATELIER FISLISBACH

Badenerstrasse 11 in Fislisbach

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 8 bis 12 und 13 bis 17 Uhr

Zusätzliche Öffnungszeiten im Advent:

Samstag, 30. November, 7., 14., und 21. Dezember, von 9 bis 16 Uhr

Dienstag, 24. Dezember, von 9 bis 14 Uhr

www.arwoshop.ch





Er kann sich die Spezialschuhe nicht leisten

Peter Steiner (Bild) braucht orthopädische Massschuhe. Selbst kann er sich die Schuhe nicht leisten. Dank Spenden kann er jetzt trotzdem gehen, ohne sich wund zu laufen.

Bereits um 7 Uhr ist Peter Steiner in der Tagesstätte und isst ein paar Trauben. «Ich stehe immer früh auf, meistens schon um halb fünf», sagt er gutgelaunt. Heute hat er noch einen

Termin beim Optiker in Baden. Die Schuhe stehen bereits parat. «Jetzt habe ich noch die Hausschuhe an», sagt er und zeigt auf die Füße. Sowohl die geschlossenen als auch die oben nur mit Klettverschluss versehenen Schuhe sind orthopädische Massschuhe. Peter Steiner wurde nämlich mit sogenannten Klumpfüssen, einer Fehlstellung der Füße, geboren. Er konnte nie «normale» Schuhe tragen, allerdings reichte lange Zeit eine orthopädische Serienanfertigung. Mittlerweile haben sich die

Beschwerden und Verformungen der Füße verstärkt, die verkümmerten Zehen, die «Hammerzehen», stossen im Schuh oben an, durch die Reibung entstehen Wunden. «Wir sehen uns seine Füße jeden Tag an, um zu verhindern, dass Bakterien in die offene Wunde gelangen und zu Entzündungen führen», sagt Betreuerin Barbara Meier, die gerade Frühdienst hat. Peter Steiner hat bereits auf dem Sofa Platz genommen und seine Socken ausgezogen. Barbara Meier, mit Plastikhandschuhen und Salbe aus-

gerüstet, sieht sich die Füße an. Sie findet nur winzige offene Stellen, salbt diese ein, legt Schafwolle um die Zehen und zieht ihm Stützstrümpfe an. «Du musst einfach die neuen Schuhe tragen, dann sollten keine wunden Druckstellen mehr entstehen», sagt Meier. Die orthopädischen Massschuhe wurden im Kantonsspital für den 76-Jährigen angefertigt. Dafür wurde ein Gipsabdruck vom Fuss genommen, ein Plastik-Schuh angefertigt und getestet, ob Druckstellen entstehen.

«Für mich ist es unverständlich, dass in einem Land wie der Schweiz den eigenen Leuten, die am Ende der Kette stehen, so etwas nicht finanziert wird»

Barbara Meier

Die Schuhe haben einen entsprechend hohen Preis: Knapp 4000 Franken haben die orthopädischen Massschuhe gekostet. Die IV übernimmt nur 75% der Kosten. Dies, weil ab dem Pensionsalter Besitzstand gilt. Das heisst: Waren vorher wie bei Peter Steiner «nur» orthopädische Serienschuhe nötig, muss der Selbstbehalt bei den teureren orthopädischen Massschuhen nun selber bezahlt werden. Das sind in diesem Fall knapp 1000 Franken. Meier fragte bei der Beiständin nach, ob die Schuhe gekauft werden können. Doch aufgrund Steiners finanzieller Lage – er lebt ausschliesslich vom IV-Geld und den Ergänzungsleistungen (EL) – kann er sich diese Schuhe nicht leisten. «Für mich ist es unverständlich, dass in einem Land wie der Schweiz den eigenen Leuten, die am Ende der Kette stehen, so etwas nicht finanziert wird», sagt Meier, die sah, wie

Peter Steiner litt. Sie gab deshalb nicht auf und suchte nach anderen Finanzierungsmöglichkeiten für den Selbstbehalt-Teil und landete schliesslich beim Sozialdienst der arwo. Dort gibt es einen Fonds mit Spendengeldern, der für genau solche Härtefälle eingesetzt wird.

Verwaltet wird das Geld von Renate Buri, Leiterin des arwo-Sozialdienstes. Sie war vorher selbst jahrelang als Beiständin tätig und kennt die angespannte finanzielle Situation von Personen, die in einer Einrichtung wie der arwo leben und nur eine IV- oder AHV-Rente und EL erhalten und über kein Vermögen verfügen. Heimkosten, die Grundversicherung der Krankenkasse sowie allfällige Krankheitskosten sind zwar gedeckt. «Für «persönliche Auslagen» stehen ihnen pro Monat hingegen lediglich 453 Franken zur Verfügung», so Burri. Damit müssen Taschengeld, Kleider, Hygieneartikel, Kosmetika, Zusatzversicherung Krankenkasse, Haftpflichtversicherung, Telefon, Zeitschriften, persönliche Anschaffungen, Ferien, Hobbies, Freizeit und andere persönliche Auslagen finanziert werden. Da liegen 1000 Franken als Kostenbeteiligung für den Selbstbehalt solcher Schuhe nicht drin – auch wenn sie wie bei Peter Steiner dringend nötig wären und Wunden sowie Entzündungen verhindern können. «Zu sehen, was sich die Bewohner manchmal alles nicht leisten können, bricht mir manchmal fast das Herz», sagt Barbara Meier und fügt Richtung Peter Steiner hinzu: «Aber du machst das gut.» Er wisse mittlerweile genau, wo welche Produkte am günstigsten sind. Das Cola Zero, das er so gerne trinkt, kauft er beispielsweise im Aldi ein. «Dort ist es am günstigsten», sagt er und strahlt.

«Deshalb sind wir froh, dass wir Härtefälle durch Spendengelder decken können»

Roland Meier

Um grössere Anschaffungen wie die Spezialschuhe finanzieren zu können, reicht ein sparsames Leben jedoch nicht. Nicht nur dort kann dank den erhaltenen Spenden geholfen werden, sondern auch bei individueller Begleitung, die nicht durch die kantonalen Pauschalen gedeckt ist. «Muss ein Bewohner ins Spital und hat keine Angehörigen, die ihn begleiten können, übernimmt das die Betreuungsperson. Diese Personalkosten werden aber von niemandem übernommen», nennt Geschäftsführer Roland Meier ein Beispiel. Sind das wie früher Einzelfälle, übernimmt die arwo diese Kosten. Doch inzwischen sind über ein Drittel der Bewohnenden über sechzig. Entsprechend nehmen Spitalaufenthalte und Arztbesuche zu. Zwar ist es heute immer noch so, dass Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung im Durchschnitt zehn Jahre weniger lange leben als nicht beeinträchtigte Menschen. Früher war die Differenz jedoch noch grösser. Und dies, obwohl die Gesamtbevölkerung heute gegenüber 1982 im Schnitt neun Jahre älter wird. Entsprechend sind Menschen mit Beeinträchtigung immer häufiger auf Hilfsmittel und die Begleitung durch Betreuungspersonal angewiesen. «Deshalb sind wir froh, dass wir Härtefälle durch Spendengelder decken können. So können wir es unseren Bewohnern in den meisten Fällen ermöglichen, bis an ihr Lebensende bei uns zu wohnen,» erklärt Roland Meier.

Mittlerweile hat Peter Steiner die Stützstrümpfe angezogen und schaut vom Sofa durchs Fenster nach draussen. «Es hat Nebel», bemerkt er und hofft, dass er sich verzogen hat, bis er mit Barbara Meier nach Baden fährt. Die Schuhe stehen bereits parat. ● (Melanie Bär)



Mit dem Töffli zur Arbeit

Seit 46 Jahren arbeitet Hans Moser in der arwo und ist somit einer der dienstältesten Mitarbeiter.

«Ich packe die Schläuche zusammen mit vier Schrauben und zwei Stöpseln für die Firma Huba in dieses Säcklein», sagt Hans Moser während er an seinem Arbeitsplatz in der Elektromontage sitzt. Bei seinem Pult hängt eine Glocke. «Damit klinge ich am Morgen, wenn Pausenzeit ist.» Seit 46 Jahren arbeitet er in der arwo. Angefangen hat er am ersten arwo-Standort an der Kirchstrasse, wo er die interne Ausbildung, die Werkschule, besuchte. «Damals hiessen wir AZW», sagt er. Der 63-Jährige erinnert sich auch noch ganz genau an die Namen seiner Ausbilder. «Bei Karl Winet habe ich die Mechanikerausbildung gemacht und bei Herrn Brasser mit Holz gearbeitet.» Eine Hauptaufgabe sei damals das Zusammensetzen von Küchenventilatoren und Kabelrollen gewesen. «Die Kabelrollen werden jetzt in China produziert, wir waren zu teuer», sagt er und schüttelt den Kopf.

In Erinnerung sind ihm auch die Mittagessen geblieben, die er und seine Mechanikerkollegen nach dem Bau des Wohnheims dort ein-

nahmen. «Es hatte kaum Platz und war sehr eng.» Das sei jetzt besser, sagt er. Mittlerweile arbeitet er am Standort der Elektromontage, die sich an der Schwimmbadstrasse befindet, die Cafeteria ist im Gebäude. Einmal hat er in der Verpackungsabteilung ausgeholfen, das fand er «en Seich» und hat ihm gar nicht gefallen.

Eine Lieblingsarbeit hat er nicht. Als er allerdings davon spricht, wie er mit anderen zusammen in Kleindöttingen fürs Turnfest Holzroste anfertigte oder in Lupfig Tischplatten für Schultische montierte, werden seine Erzählungen sehr lebhaft und ausführlich. «Das war eine schöne Arbeit und ich habe ein paar alte Arbeitskollegen von der arwo getroffen, die auch mitgeholfen haben.» Und das Beste: Am Schluss gab es in der Werkstatt ein Fest mit Apéro und Essen. «Und alle erhielten ein Couvert mit 50 Franken drin.» Das Geld habe er gespart und erst später ausgegeben, wofür weiss er nicht mehr.

Hans Moser ist auf einem Bauernhof aufgewachsen. Seit seine Eltern gestorben sind, lebt er dort bei seinem Bruder. Er mag die Tiere auf dem Hof und hilft manchmal auch bei deren Pflege mit. «Manche Arbeiten sind aber zu gefährlich für mich», sagt er. Bald hat er Ferien. «Dann geniesse ich meine Freizeit.» Was er dann mache? «Eben, die Freizeit geniessen!» Zweimal im Jahr fährt er in die Ferien. Im Sommer ins Insieme-Lager nach Scoul und im Winter ins Skilager nach Brigels, wo er Schneeschuhwanderungen macht, «wenn es Schnee hat. Letztes Jahr hatte es leider keinen.»

Daheim ist er hingegen froh, wenn es keinen Schnee auf der Strasse hat. Er fährt nämlich jeden Tag mit seinem weissen Töffli zur Arbeit. Das will er auch nach seiner Pensionierung in zwei Jahren tun. «Dann werde ich aber nur noch 50 Prozent arbeiten», sagt er, ehe er sich in die Ferien verabschiedet, um «die Freizeit zu geniessen.» ● (Melanie Bär)

**ARWO-INSIDE 108 –
DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT IM MÄRZ 2025**

RAIFFEISEN
Raiffeisenbank Läger-Baregg
ihrebank.ch

ABACUS
Platin Partner
BDO

056 222 55 55
BADENER TAXI AG

Arwo inside wird unterstützt von:

www.ihrebank.ch

www.bdo.ch/abacus

www.badenertaxi.ch

Herausgeberin

arwo Stiftung | St. Bernhardstrasse 38 | Postfach | 5430 Wettingen | Tel 056 437 48 48 | Fax 056 437 48 49 | admin@arwo.ch | www.arwo.ch
Texte/Bilder Melanie Bär | Layout Sibylle Streuli | Titelbild: Peter Steiner | Auflage 4200 Exemplare